

## Sika: Dämpfer nach gutem Start

**Baar** Nach einem Rekordjahr kann Sika den Umsatz im ersten Quartal erneut stark steigern. Doch nun macht auch dem Bauchemie- und Klebstoffhersteller das Coronavirus zu schaffen. So stieg der Umsatz in den ersten drei Monaten des neuen Jahres um 10,3 Prozent auf 1,8 Milliarden Franken, wie Sika gestern mitteilte. Allerdings fiel das organische Wachstum mit -1,3 Prozent negativ aus.

Damit zeichneten sich erste Auswirkungen der laufenden Pandemie auf den Geschäftsverlauf ab. «Auch Sika wird von der Krise betroffen sein, doch durch unsere Kundennähe in allen Ländern können wir schnell Opportunitäten wahrnehmen und somit weiter Marktanteile gewinnen», wird Konzernchef Paul Schuler in einem Communiqué zitiert. An den strategischen Zielen und am avisierten profitablen Wachstum will das weltweit tätige Unternehmen mit Hauptsitz in Baar nichts ändern. (sat)

## Ölpreiskollaps belastet Aktien

**Rohstoffhandel** Ein historisch einmaliger Einbruch der Ölpreise hat gestern die Aktienmärkte weltweit schwer in Mitleidenenschaft gezogen. Am Vorabend war der führende US-Ölpreis WTI zwischenzeitlich auf minus 40 US-Dollar abgesackt. Andere Ölpreise in den USA brachen sogar bis auf minus 55 Dollar ein. Angesichts dieser Turbulenzen zogen sich Investoren aus riskanten Anlageklassen zurück. Folglich gerieten Aktien unter Druck.

Die Öl- und Gasindustrie ist ein wichtiger Wirtschaftsfaktor in den USA. Laut dem Branchenverband American Petroleum Institute beschäftigt sie mehr als zehn Millionen Menschen. Analyst Damian Courvalin von Goldman Sachs sprach von einem «historischen Kollaps». Nie zuvor sei der WTI-Ölpreis negativ gewesen. (sda/gr)

# Um die Ecke lauern neue Sorgen

Zentralschweizer Unternehmen erwarten schon bald andere Herausforderungen noch als zu Beginn der Krise.

Gregory Remez

Sechs Monate. So lange, glauben Schweizer Unternehmen, wird es mindestens noch dauern, bis sich ihre Geschäftstätigkeit wieder normalisiert hat. Besonders von der aktuellen Krise betroffene Industrien wie die Tourismusbranche oder die Aviatik rechnen gar erst in zwei Jahren mit einer Normalisierung. Zu diesen Ergebnissen kommt eine neue Umfrage des Wirtschaftsverbandes Economiesuisse und des Staatssekretariats für Wirtschaft (Seco).

Es ist bereits die zweite Umfrage unter Schweizer Unternehmen dieser Art; die Ergebnisse der ersten wurden Ende März publiziert. Während damals aber nur 84 Antworten eingegangen waren, kann die aktuelle Studie bereits mit 281 Teilnehmern aufwarten. Und auch wenn die Resultate aufgrund der mangelnden Repräsentativität der Umfrage mit Vorsicht zu geniessen sind, erlauben sie doch gewisse Rückschlüsse auf das aktuelle Stimmungsbild innerhalb der Schweizer Wirtschaft – und das ist ziemlich durchwachsen. So gaben 85 Prozent der Befragten an, dass sich ihre Lage seit der letzten Befragung verschlechtert hat.

### Betroffenheit ist gross, auch in der Zentralschweiz

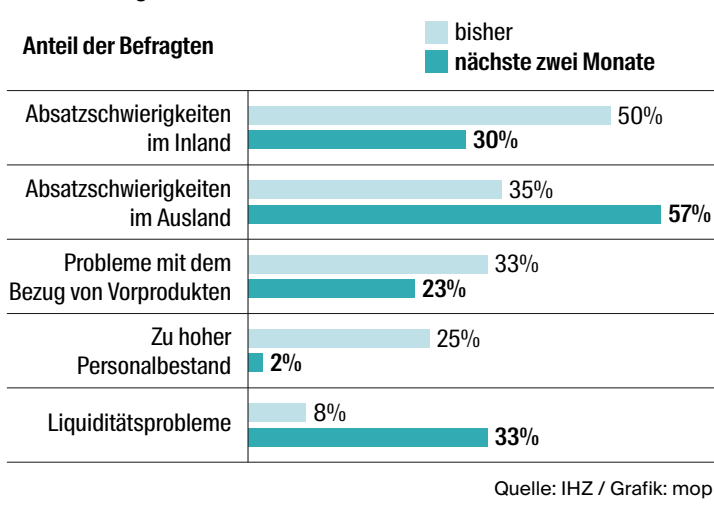
Ein Blick auf die Umfragedaten aus der Zentralschweiz, die im Auftrag von Economiesuisse von der Industrie- und Handelskammer Zentralschweiz (IHZ) erhoben wurden und unserer Zeitung vorliegen, zeigt, dass die Betroffenheit auch in unserer Region gross ist, wenn auch weniger ausgeprägt. So ist der Anteil der Unternehmen, die seit März eine Verschlechterung festgestellt haben, mit 66 Prozent tiefer als im schweizerweiten Vergleich. Noch frappanter ist die Differenz bei der Beurteilung der im März vom Bundesrat verabschiedeten



Bei einigen rollen die Fließbänder auch in Zeiten der Krise weiter – bei anderen herrscht dagegen totaler Stillstand: Blick in die Produktion des Backwarenherstellers Hug in Malers. Bild: Dominik Wunderli

### Verschiebung der Problemlage

Welche Sorgen umtreiben Zentralschweizer Unternehmen?



Massnahmen zur Eindämmung der Coronapandemie. Während schweizweit fast die Hälfte der Antwortenden diese negativ beurteilte – in der Westschweiz gar noch mehr –, zeigten sich in der Zentralschweiz nur 16 Prozent der Unternehmen unzufrieden mit den bundesrätlichen Massnahmen, primär jene aus dem Detailhandel und dem Dienstleistungssektor.

Nun ist auch bei diesen Umfrageergebnissen eine gewisse Vorsicht geboten. Aufgrund methodischer Erhebungsdiskrepanzen zwischen den verschiedenen Landesteilen sind die Daten für die Gesamt- und die Zentralschweiz nur bedingt mit-

einander vergleichbar. «Wir haben in der Zentralschweiz 60 Unternehmen angefragt», erläutert IHZ-Direktor Adrian Derungs die Problematik. «In anderen Landesteilen wurden dagegen nicht nur Unternehmen, sondern auch Branchenverbände angefragt, konsolidiert für ihre jeweilige Branche. Somit ist ein Vergleich über alle Daten hinweg schwierig.»

### Rund ein Viertel der Firmen erwägt Entlassungen

Aussagekräftiger wird es hingegen, wenn man die Daten für die Zentralschweiz isoliert betrachtet. So fällt beispielsweise auf, dass sich bei den Unternehmen eine Veränderung der Problemwahrnehmung abzeichnet. Stellte zu Beginn der Krise der Bezug von Vorprodukten, also Verpackungsmaterial, elektronische Komponenten oder Autoersatzteile, noch die Hauptsorge dar, dürften sich in den nächsten zwei Monaten die Nachfrageausfälle im Ausland zur grössten Herausforderung entwickeln (siehe Grafik). Zudem dürfte der Anteil jener Unternehmen, die in Liquiditätsschwierigkeiten geraten, auf über 30 Prozent ansteigen.

Zurückzuführen ist diese Verschiebung der Probleme unter anderem auf die sinkende Konsumentenstimmung, die zunehmenden Sekundäreffekte sowie den Stillstand in wichtigen Absatzmärkten, allen voran in Italien und Frankreich. «Viele Zentralschweizer Unternehmen beklagen einen markanten Nachfragerückgang», kommentiert IHZ-Präsident Andreas Ruch die Resultate. Seit Ausbruch der Pandemie seien ihre Umsätze im Schnitt um 25 Prozent zurückgegangen. Deshalb könnte rund ein Viertel der Firmen Entlassungen in den nächsten zwei Monaten nicht ausschliessen – und dies trotz der Einführung von Kurzarbeit.

## Aussichten

# Beizer gegen Berset? Lassen wir uns nicht von Pistoleros anstecken!

Auch in Zeiten, in denen vieles unsicher ist, gibt es Gewissheiten. Eine davon lautet, dass wohl nichts besser gegen Langeweile hilft als eine gute Geschichte. Ob diese nun via Netflix, ein Buch oder Telefonat zu uns gelangt, spielt eigentlich keine Rolle. Wir können gar nicht anders, wir denken und leben in Geschichten. Das zeigt auch, nun ja, die Geschichte. Und gerade jetzt, wo der eigene Lebensradius auf das Elementarste zusammenschrumpft, und die Möglichkeiten zur Zerstreuung rar sind, dürstet es uns besonders nach ihnen – und sind wir wohl auch anfälliger für deren Verführungen.

Nur Naive würden glauben, dass Zeitungen im Nachrichtenbusiness tätig sind, schrieb einst der Schweizer Journalist

Constantin Seibt in seinem Blog «Deadline». In Wahrheit verkauften viele Zeitungen – getarnt durch Neuigkeiten – eine mindestens 4000 Jahre alte Ware: Geschichten. Und zwar immer dieselben. Etwa: Der Gott Chronos, der seine Kinder frisst. Der Umjubelte, der gekreuzigt wird; der Gekreuzigte, der wieder aufersteht.

Denn je komplexer die Wirklichkeit sich präsentiert, desto grösser scheint die Verlockung, sie in ein leicht verständliches Narrativ mit einigen wenigen Protagonisten zu pressen. Rechte gegen Linke. Bund gegen Kantone. Virologen gegen Ökonomen. Beizer gegen Berset. Es geschieht also das, was gerade in öffentlichen Debatten in der Wirtschaft und der Politik immer wieder zu

beobachten ist: Die Akteure nehmen plötzlich die ganze Bühne ein. Dann geht es nicht mehr um die Sache, etwa das schwierige helvetische Verhältnis von Föderalismus und Zentralismus, sondern um simple Machtfragen zwischen Bundesrat und einigen Kantonsparlamentariern. Nicht um Lösungen von ökologischen Herausforderungen, sondern um ein 16-jähriges Mädchen, das im Segelboot über den Atlantik schippert.

Um nicht falsch verstanden zu werden: Nichts spricht dagegen, komplizierte Sachverhalte zugänglicher zu machen, indem man sie anhand der involvierten Personen erzählt. Komplexitätsreduktion ist letztlich eine Kernaufgabe der Medien. Mündet die Veran-

schaulichung jedoch im Personenkult, ist das nicht nur wenig förderlich für die Sache, es kann dazu auch noch gefährlich werden für die Akteure selbst. Denn der gefeierte Held von heute ist schnell der Buhmann von morgen. Niemand weiss das besser als die Virologen, die in diesen Tagen unter starkem öffentlichem Druck stehen. Nach wiederholten Drohungen aus der Bevölkerung monierte jüngst etwa Christian Drosten, das deutsche Pendant zum Schweizer Delegierten des BAG für Covid-19, Daniel Koch, wie in gewissen Talkshows versucht werde, «Konflikte zwischen Wissenschaftlern zu schüren und zu überzeichnen.»

Im schlimmsten Fall werden komplexe wirtschaftliche und politische Vorgänge reduziert

auf ein paar inszenierte Pistole-roduelle, bei denen die Öffentlichkeit am Schluss denjenigen am lautesten beklatscht, der mit dem markigsten Spruch aus der Hüfte geschossen kommt. Immer wieder erliegen auch wir Medienleute dieser pervertierten Form der Personalisierung. Ein guter Journalist ist im Idealfall ein emsiger Kartograf der sich gerade vollziehenden Lebenswirklichkeit. Wenn aber das Leben gerade ziemlich kompliziert ist, dann sind Rückgriffe auf altbewährte Erzählungen, auf simple Metaphern von Held und Antagonist, Sieg und Niederlage nicht nur tröstlich, weil sie vermeintlich geordnete Verhältnisse suggerieren, sondern geradezu existenziell. Kommt hinzu, dass es nicht einfacher geworden ist, den Mächtigen aus

Wirtschaft und Politik auf die Finger zu schauen, wenn man im Homeoffice sitzt.

Nichtsdestotrotz sollten wir alle dieser Versuchung widerstehen. Denn das Leben ist keine Erzählung, es lässt sich nicht in ein narratives Korsett von Gut und Böse zwingen. Und gerade in der Wissenschaft, wo Fehler die Grundlage für Fortschritt bilden, sind solche Metaphern ohnehin fehl am Platz. Lassen wir uns nicht davon anstecken!



Gregory Remez  
gregory.remez@luzernerzeitung.ch